

# MANFRED ZACHE

# DENKEN UND PLANEN FÜR BERLIN UND ANDERSWO

Vom Generalbebauungsplaner der Hauptstadt der DDR  
zum Stadtentwicklungsplaner für das wiedervereinte Berlin

DAS NEUE BERLIN

## Über das Buch

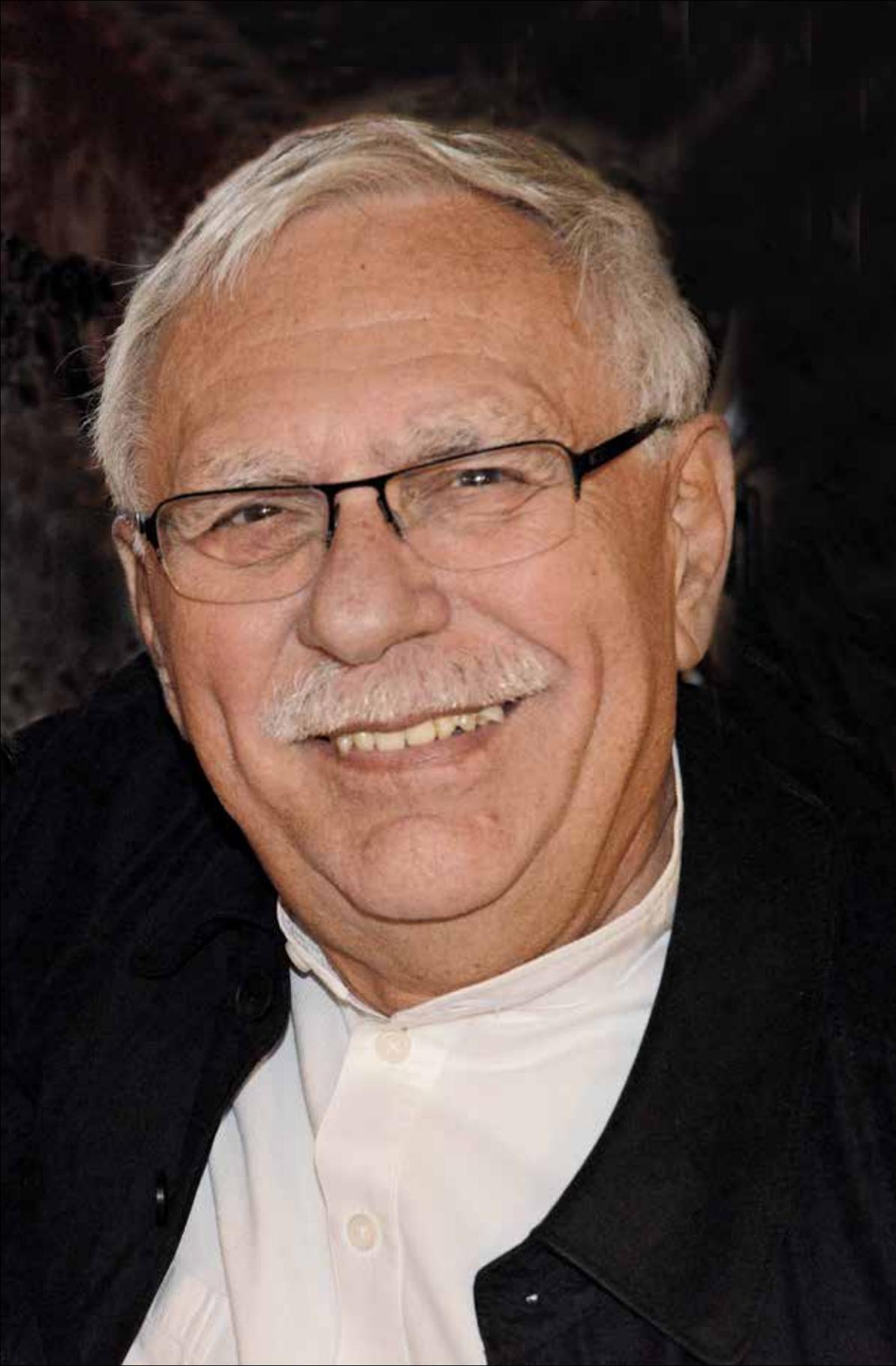
Er teilt das Los aller Städteplaner: Obwohl Generationen täglich deren Werk vor Augen und unter den Füßen haben, kennt kaum einer ihre Namen. Manfred Zache, ein wirklich Großer seines Fachs, ist sich dieser Tatsache bewusst. Darum ist die vorliegende Publikation nicht nur seine persönliche Lebensbilanz, sondern auch eine Dokumentation, die auch der Nachwelt zeigen soll, was ihr hinterlassen wurde und wie es zustande gekommen ist.

## Über den Autor

Manfred Zache, geboren zu Beginn des zweiten Weltkrieges, ist ein Kind der DDR. Aufgewachsen in Frankfurt (Oder), durchlief er das von der DDR geprägte Bildungssystem, von der Grundschule bis zum Diplomabschluss als Architekt an der Kunsthochschule Berlin Weißensee. Im Magistrat von Berlin als Städtebauer tätig, wird er schließlich zum Leiter der Generalbebauungsplanung mit den Aufgaben eines Stellvertreters des Chefarchitekten der Hauptstadt der DDR. 50-jährig, in der Hälfte seiner beruflichen Tätigkeit, erlebt er die Angliederung der DDR an die Bundesrepublik Deutschland als einen gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungsprozess, auch in seinem beruflichen Leben. Er muss und kann sich fortan in Konkurrenz zu seinen westlichen Kollegen als »freier Architekt und Stadtplaner« durchsetzen. Zuerst als Planungsdirektor des Instituts für Strukturanalyse, Orts- und Regionalplanung, regioplan GmbH, im Westen der Stadt tätig, gründet er 1997 sein eigenes Atelier für Raumplanung, Städtebau und Architektur, Z-PLAN. Nach wie vor steht die Planung für Berlin, nun als wiedervereinte Stadt, im Mittelpunkt seiner beruflichen Tätigkeit. Die ersten gesamtstädtischen Planungsdokumente Berlins, wie die Stadtentwicklungspläne für Dienstleistung und Einzelhandel oder die der Industrie und des Gewerbes bis hin zum ersten Flächennutzungsplan, tragen seine Handschrift.

## Inhaltsverzeichnis

<i>Vorbemerk</i>	7		
1 Wo komme ich her?	12	18 Freier Planer in und für Berlin	214
2 Ich will Künstler werden	22	19 Planen für die wiedervereinte Stadt	220
3 Ringsum Trümmer	28	20 Neue Großsiedlungen für Berlin?	242
4 Architektur studieren	32	21 Eine neue Hauptstadt für Libyen	262
5 Stadtplaner werden	52	22 Stadt und Haus gemeinsam Denken	276
6 Vom Gebäudeensemble zur Gesamtstadt	72	23 Planen im eigenen Atelier	318
7 Sondereinsatz in und für Dresden	84	24 Computergestützte Stadtplanung	326
8 Für die Erhaltung der Altbauten	90	25 Stadtumbau Ost – Paradigmenwechsel?	352
9 Bürgerbüro am Arnimplatz	104	26 Wohnen im eigenen Heim	364
10 Gestaltung von großen Stadträumen	110	27 Planen nach dem Baugesetzbuch	376
11 Der Zweck heiligt die Mittel	126	28 Integrierte Verkehrs- und Freiraumplanung	388
12 Vertrauliche Planung	142	29 Bauen für den islamischen Kulturkreis	404
13 Außerhalb der Dienstaufgaben	148	30 Nachdenken über meinen Wohnort	430
14 Das macht man nicht?	172	31 Neben der Spur	446
15 Mission in Alt Havanna	178	<i>Schlussbemerkung</i>	451
16 Neue Planungsansätze	188	Werkverzeichnis	455
17 Moskauer Mauerfall	206	Personenverzeichnis	460
		Dank	463



## Vorbemerk

Mehr als drei Jahrzehnte sind seit dem Ende der DDR und damit auch dem der DDR-Stadtplanung vergangen. Nachdem man zuvor – oft ignorant – die in ihr steckende fachliche Leistung nicht würdigen konnte oder wollte, ist inzwischen die Bereitschaft der Fachwelt gewachsen, sich mit deren Inhalten und Ergebnissen zu beschäftigen.

Noch unmittelbar nach der Wiedervereinigung war die Frage gestellt worden, ob es überhaupt vertretbar sei, den »Ostarchitekten« weiterhin ihre Tätigkeit zu erlauben. Der Architekturkritiker Dieter Hoffmann-Axthelm verstieg sich 1990 sogar zu der Feststellung, dass das Bauen in der DDR zu einem »zunehmenden Verlust von Qualifikation und Qualitäten« geführt hat. »Die heutigen Baufacharbeiter, Architekten und Stadtplaner haben zu wenig lernen können, haben mit dem, was sie wollten, nur negative Erfahrungen gemacht ... es muss praktisch bei Null angefangen werden«<sup>1</sup>. In diesem Sinne wurden alle Hochschulen in der DDR evaluiert und ihre Lehrkörper weitestgehend durch Professoren aus dem Westen ersetzt. Die Bauakademie wurde genauso aufgelöst oder, wie es damals hieß, »abgewickelt« wie die Akademie der Wissenschaften der DDR.

Mit diesem Buch möchte ich zeigen, dass es aus fachlicher Sicht genauso wenig eine »Stunde Null« für das Leistungsvermögen der Architekten im Osten gab wie für die im Westen, und ganz sicher mussten wir aus dem Osten den direkten Leistungsvergleich mit den westlichen Kollegen nicht scheuen. Ich möchte sogar die These aufstellen, dass die zitierte Meinung von Hoffmann-Axthelm von der gleichen Borniertheit gespeist wurde, die bis heute, etwa in Berlin, städtebauliche Planungsfehler im Umgang mit dem DDR-Bestand möglich macht.

Leider gibt es zunehmend auch die oft aus falschverstandener Sympathie überzeichnete oder übertriebene fachliche Bewertung der Ergebnisse des DDR-Bauens. Ich möchte zur Versachlichung der Diskussion beitragen. Hierfür gilt es, einen möglichst objektiven und belastbaren Hintergrund zu schaffen. Ich bin entschieden gegen Verklärung von DDR-Leistungen, aber ebenso gegen die verkürzte Darstellung von objektiv vorhandenen Planungsleistungen als Ausflüsse einer »dumpfen antidemokratischen Obrigkeitshörigkeit« in einem »Stasi-Staat«.

<sup>1</sup> »Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR«, Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes biographischer Daten (2/2000), Erkner, 2000, S. 7

Die DDR muss nicht besser gemacht werden als sie war, doch den oft pragmatischen Opportunismus meiner West- und sogar auch Ostkollegen muss man sachlich entgegentreten. Die Deutungshoheit über die Leistungen der DDR-Städtebauer und Architekten, vorrangig über die in der alten und neuen Hauptstadt, will ich nicht ohne weiteres Anderen überlassen.

Mit Hilfe der in diesem Buch dargestellten Projekte und der damit verbundenen Betrachtungen können sich Leser und Leserinnen, so hoffe ich, eine eigene Meinung bilden. Denn es ist zugegeben nicht einfach, sich einen Überblick über die stadtplanerischen Arbeiten und ihren Werdegang im Ostteil der Stadt zu verschaffen. In der DDR-Zeit fanden Planveröffentlichungen aus Geheimhaltungsgründen nur in Ausnahmefällen statt. Sehr selten wurden die vielen fachlichen Diskussionen und auch Anregungen, die es unstrittig gab, in den Akten reflektiert. Zudem wurde in der »Nachwendezeit« das Gros der Pläne und Modelle vernichtet. Die nicht dokumentierten Planungen verschwanden für die Fachöffentlichkeit im Nichts. Die so entstandenen Dokumentenlücken, die heute »Denklücken« suggerieren, wurden nie erfasst und konnten nicht von der Fachöffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden. So blieben die auf den Ostteil bezogenen Betrachtungen zur Planungsgeschichte Berlins leider eher fragmentarisch und episodisch. Dies wurde mir durch den engen Kontakt zum Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), das mich wiederholt zu Gastbeiträgen in ihren wissenschaftlichen Foren eingeladen hatte, erst richtig deutlich<sup>2</sup>.

Das IRS hat sich große Verdienste um die Erforschung der Architektur- und Städtebaugeschichte der DDR erworben, aber zu viele gutgemeinte Dissertationen zu diesem Thema waren »nach der Aktenlage« entstanden und zu wenig von den Zeitzeugnissen der betroffenen oder der damit befassten Kollegen getragen.

Immer wieder habe ich deshalb auf die aus mehreren Gründen unvollständige Aktenüberlieferung und auf das seltene Vorhandensein der oft großformatigen und lediglich in einem Exemplar hergestellten Plandokumente verwiesen. Unmittelbar nach der Vereinigung hatte ich erlebt, wie im Hinterhof der Behrenstraße in Berlin, wo das Büro für Städtebau der Hauptstadt seinen Sitz hatte, ganze Aktenberge, und, was mir besonders weh tat, Pläne und Zeichnungen in den Müllcontainern verschwanden. Nur wenige Unterlagen konnten damals durch das engagierte Handeln insbesondere von Dr. Dorothea Tscheschner gerettet und archiviert werden.

2 Manfred Zache: »Gesamt-Berliner Planungen vor und nach 1989«, Beitrag zum 15. Werkstattgespräch des IRS zur DDR-Planungsgeschichte am 18.01.2018 in Erkner.

Aber nicht nur die juristisch zu bewertende Vernichtung von Akten aufgelöster Behörden, sondern auch der spezifische Umgang mit der Autorschaft von Architekten in der DDR und die übersteigerte landesspezifische Geheimhaltung führten zu einer sehr eingeschränkten Verbreitung von Planungsdokumenten.

Für einen urbanistisch tätigen DDR-Architekten war es eine relativ abwegige Vorstellung, Pläne für eine private Leistungsdarstellung zu sammeln. Erstens war es nicht üblich, seine persönliche Leistungsbilanz nachzuweisen, denn im Zuge kollektiver Ideenfindung und Projektbearbeitung gab es keine ausgeprägte Konkurrenz zwischen den einzelnen Akteuren um »Aufträge« und »Anstellungen«. Man wurde schließlich nicht wegen seiner Planungsbelege eingestellt oder befördert, sondern wegen seiner in längeren Arbeitsprozessen erworbenen und bekanntgewordenen Fähigkeiten. Zweitens war es insbesondere bei städtebaulichen Aufgaben verboten, Karten und Pläne, die in der Regel den Vermerk »Nur für den Dienstgebrauch« oder sogar »Vertrauliche Dienstsache« trugen, für Zwecke außerhalb dienstlicher Aufgaben zu verwenden. Drittens waren Veröffentlichungen in den Fachzeitschriften selten. Sie waren oft auf besonders wichtige, auf bereits bestätigte oder in Ausführung befindliche Projekte beschränkt, wozu eine Reihe meiner Arbeiten gehörten. Anregende Ideen oder politisch noch nicht abgesegnete diskursive Angebotsplanungen wurden in der Regel gar nicht bekanntgemacht. Auch daraus erwächst, so meine ich, die persönliche Verantwortung für entsprechende detaillierte Veröffentlichungen.

Von dem Planungsmaterial fiel, wie bereits erwähnt, eine große Zahl wichtiger Dokumente der nach der Wiedervereinigung einsetzenden Vernichtung von »Ostberliner« Akten, Plänen und Modellen zum Opfer. Einiges konnte ich aus den Abfall-Containern retten. Zusammen mit den in meinen Besitz befindlichen, oft handschriftlichen Originalen gehören sie nun zu meinem »Vorlass« im IRS, der von dem Sonderbeauftragten für Vor- und Nachlässe, Alexander Obeth, betreut wird.

Der Gedanke, wichtige Entwürfe und Projekte aus meinem Berufsleben zu sammeln und für die historische Forschung aufzubereiten, entstand bei mir erst in den letzten Jahren, als ich bereits das Rentenalter erreicht hatte. Seit 2019 liegt nun die Beschreibung meiner wichtigsten Projekte vor, und zwar sowohl aus der DDR-Zeit als auch danach. Diese Werksammlung wurde weitgehend zum Bestandteil dieses Buches und Teil meiner dem IRS übergebenen Unterlagen. Jedem der verwendeten Projekte sind Informationen aus ihrer Entstehungszeit beigelegt. Sie werden durch einen Grau unterlegten Textkasten eingeleitet. Der komprimierte Werkbericht über den Zeitraum von annähernd 50 Jahren, der hiermit

vorgelegt wird, ist mit Sicherheit ein nützliches Quellenmaterial für die Forschung. Leider stehen für eine entsprechende eigenständige und wünschenswerte großformatige Veröffentlichung der Projektbeschreibungen keine finanziellen Mittel zur Verfügung.

Mit dem Buch habe ich zumindest die von mir oder unter meiner Beteiligung entstandenen wesentlichen Planungen für Berlin, auch die nach dem Fall der Mauer, erfasst und sie jeweils in einer kurzen Projektbeschreibung mit Plänen und Texten dokumentiert. So ist wenigstens dieser Ausschnitt aus dem Planungsgeschehen durch mein Zeitzeugnis belegt. Eine Gesamtdarstellung der Ostberliner Planungsgeschichte und die Darstellung der Projekte, die andere Architekten und Städtebauer entwickelt haben, wären im Rahmen des Buches allerdings nicht möglich gewesen und waren auch nicht gewollt. Diese Aufgabe bleibt weiter offen.

Obwohl ich mich durchaus als DDR-Architekt begreife, war es mir wichtig, den Zeitraum der Betrachtung nicht auf mein Wirken für die und in der DDR zu beschränken. Immerhin habe ich inzwischen länger im wiedervereinten Deutschland gearbeitet als zuvor in der DDR. Ich hatte das unglaubliche Glück, dass ich mein gesammeltes Wissen, gerade über Berlin, und die Erfahrungen aus der DDR-Zeit für die nun wiedervereinte Stadt nutzen konnte. Ich bin dafür dankbar, auch wenn Vieles sehr widersprüchlich verlief und vielleicht auch einige Kollegen die Abläufe und ihre Ergebnisse anders bewerten.

Anlässlich meines 80. Geburtstages kam mein Freund, der Dokumentarist und Filmemacher Peter von Herwarth, auf die Idee, eine »filmische Dokumentation« über mein Arbeitsleben zu produzieren. Er hatte mich schließlich, beginnend mit dem gemeinsamen Abitur in Frankfurt (Oder) 1958, mehr oder weniger eng begleitet. Er kannte meine Erzählungen über die beruflichen Arbeit und die von den interessierten Zuhörern öfters geäußerte Aufforderung: »Schreib das doch mal auf«. Diese Forderung hatte ich jedoch immer entschieden abgewehrt. Aber das Projekt eines »Profis«, in einem kurzen Film über Episoden meines Berufslebens zu berichten, schien mir durchaus machbar. So geschah es. Ohne weitere Vorbereitung baute Peter, der sein ganzes Berufsleben über als studierter Kameramann gewohnt war, mit bester Technik umzugehen, geborgte Amateuraufnahmegeräte an meinem Arbeitsplatz auf und sagte zu mir: »Nun fang mal an«.

In relativ schneller Folge entstanden so in nur fünf Drehtagen, ohne Drehbuch und ohne schriftliche Vorbereitung, die Filmaufnahmen, die wir zu der zweistündigen Dokumentation »Denken und Planen für das Leben in Städten – Erinnerungen des DDR-Architekten Manfred Zache« zusammenschnitten. Die Filmpremiere fand am 28. September 2019 in

Hohen Neuendorf statt. Der angemietete Raum für 52 Gäste war bis zum letzten Platz gefüllt. Freunde und Berufskollegen, insbesondere aus der DDR-Zeit kamen. Es kamen aber auch viele, mit denen ich erst nach dem Fall der Mauer fachlich enger verbunden war. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft des IRS und wurde von Dr. Harald Engler geleitet. Und was mich besonders freute, Dr. Bruno Flierl hielt die Laudatio.

Das Echo dieser Veranstaltung war für mich bewegend und anregend. Es wurde mir bewusst, dass das, was ich zu sagen hatte, auf breites Interesse stieß und dass selbst engen Mitarbeitern die differenzierten politischen Details meiner Tätigkeit weitgehend unbekannt waren. Das bestärkte mich, über eine Veröffentlichung nicht nur meiner Planungsarbeiten nachzudenken, sondern auch ihre politischen und historischen Entstehungsbedingungen und Auswirkungen verständlich zu machen. Die durchaus subjektiven Wertungen der politischen Entwicklungslinien, die ich in den Episoden des Films angesprochen hatte, hatten ihren eigenständigen Wert bewiesen und konnten darüber hinaus eine strukturelle und inhaltlich tragende Aufgabe erfüllen.

Daraus entstand die Idee zu diesem Buch: Thematische Kapitel zu bilden und, zugeordnet dazu, ausgewählte Entwürfe und Projekte möglichst knapp darzustellen. So werden nun meine Gestaltungsvorschläge quasi zu Kronzeugen eines politisch indizierten Denkens in konkreten historischen Entwicklungsphasen von »Berlin und anderswo«. Ich hoffe, sie werden zugleich zum Beleg für meinen gesellschaftlichen Handlungswillen und erklären die gedanklichen und planerischen Freiräume, die ich als Architekt und Stadtplaner in der DDR wie auch im wiedervereinten Deutschland zu nutzen verstand.

Manfred Zache

Hohen Neuendorf, im Mai 2022



[87] MAGISTRALENMODELL MIT DER KONZEPTION ZUR GESTALTUNG DER LENINALLEE IN BERLIN, 1975 (Original M. 1:2000)

## Gestaltung von großen Stadträumen

Noch Mitte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts gab es weltweit den Anspruch, die Planung und die Entwicklung der Städte als Ganzes zu betreiben. Die Stadt wurde als ein Gesamtorganismus begriffen und sollte entsprechend als Ganzes gestaltet werden. Ein viel beachtetes Beispiel dafür war die Planung der neuen Hauptstadt Brasilia durch Oscar Niemeyer und Lúcio Costa.

Dieser Anspruch ging offensichtlich in den letzten Jahrzehnten verloren. Die Planung der Stadt als Ganzes wurde zunehmend auf die Flächennutzung beschränkt. Man glaubte mit einer gesamtstädtisch dargestellten Verteilung von nach der Baunutzungsverordnung vorgegebenen Nutzungskategorien und mit einer festgesetzten Begrenzung von Bruttogeschossflächendichten die städtebauliche Entwicklung einer Stadt ausreichend darstellen und planbar machen zu können. Die Stadt als mögliche und sinnvolle Gestaltungsaufgabe verschwand zumindest in Westeuropa immer mehr aus dem Blickfeld der Politiker und natürlich auch der Stadtplaner. Das geschah in dem Maße, wie der Glaube an eine gesamtgesellschaftliche Veränderungsmöglichkeit durch den Glauben an eine vom Markt getriebene individuelle Veränderung ersetzt wurde. Dies wurde mir bewusst, als ich nach dem Fall der Mauer bei der ersten Begegnung mit Kollegen aus der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung über die zukünftigen Aufgaben der Stadtplanung bei der Herstellung der physischen und gestalterischen Einheit der Stadt Berlin diskutieren wollte.

Wir hatten in der DDR einen deutlich auf die Gesamtstadt bezogenen Gestaltungsansatz. Zudem galt für uns das Prinzip der städtebaulichen Zielplanung und nicht das Prinzip der rahmensetzenden Begrenzungen und Zulässigkeiten von Baumaßnahmen. Die Planung hatte also z. B. nicht eine bis zu viergeschossige Bebauung möglich zu machen, sondern forderte eine genau definierte Bebauung. Die Stadt musste dazu als dreidimensionales Objekt und im funktionellen Zusammenhang mit einer diese geplante Baulichkeit stützenden und nutzenden technischen Infrastruktur gesehen werden. Eine U-Bahn-Planung z. B. sollte durch eine entsprechende zukünftige Bevölkerungszahl stadtökonomisch abgesichert sein.

Der beengte Blick auf sozialräumliche Teilaspekte oder auf Einzel-Elemente der Stadt, auf ein Bauwerk oder vielleicht aufgeweitet auf ein

Bau-Ensemble, war damit ohne eine vorausgehende Generalplanung in der DDR nicht denkbar.

Die Generalplanung wurde nicht auf eine Planung der Flächennutzung – mit mehr oder weniger sozial-räumlichen Bezugsebenen der Umwelt – eingeengt. Ich erinnere, dass zu den Flächennutzungsplänen immer auch Gestaltpläne gehörten. Der Generalbebauungsplan der Hauptstadt Berlin mit dem Zeithorizont 1990 und danach wurde dementsprechend im Jahre 1980 sogar in Form eines Stadtmodells im Maßstab 1:5000 im Palast der Republik ausgestellt [106]. Die Ausprägung der dritten Dimension der Stadt als Ganzes war also für mich eine selbstverständliche Gestaltungsaufgabe, für meine westlichen Kollegen aber offensichtlich nicht.

Um eine Aufgabe zu bewältigen, muss man die Aufgabe zunächst als eine solche erkennen. Denn unabhängig davon, ob eine Stadt als Ganzes gestaltet ist oder nicht, übt sie im Ganzen auf die Bewohner und Besucher Wirkungen aus. Sie stellt nicht nur ökonomische Verknüpfungen und Zwänge her, sondern sie weckt mit ihrer Gestaltgebung Emotionen und stimuliert damit Verhaltensweisen. Es erscheint also dringend notwendig, neben allen pragmatischen Aspekten auch die ästhetische Ausformung einer Stadt bewusst zu steuern.

Die Notwendigkeit, eine Stadt als Ganzes zu gestalten, wirft jedoch eine Reihe von Problemen auf. Die gesamte Stadt unterliegt anderen ästhetischen Wertungen und Ansprüchen als ihre Teile. Die Summe gut gestalteter Ensembles führt nicht zwangsläufig zu einer gut gestalteten Stadt. Dieser dialektische Widerspruch zwischen den Gestaltungsaspekten der Ensembles und der Gesamtstadt wächst mit der Größe der Stadt.

Unsere Großstädte haben seit langem die Grenzen überschritten, in denen sie als Ganzheit unmittelbar überschaubar und erlebbar waren. Kein Kirchturm ist dafür hoch genug. Die Möglichkeit des gleichzeitigen Erfassens verändert sich zur Notwendigkeit des Nacheinanders. Die ganzheitliche Vorstellung über eine Stadt kann sich nur noch über eine Summe von Einzeleindrücken, die in Form von zeitlichen Abfolgen entstehen, realisieren. Die Stadt wird also als Bildfolge während der Bewegung durch den Raum erlebbar. Je größer die Ausdehnung einer Stadt wird, umso länger wird zwangsläufig auch der notwendige Zeitraum für die Rezeption ihrer räumlichen Gesamtstruktur.

Daraus folgt, dass das Angebot und die Gestaltung der Bewegungsräume erheblichen Einfluss auf die Erlebbarkeit der Stadt haben. Das Verkehrssystem als Träger der Bewegung hat also nicht nur funktionell-technische Bedeutung. Es ist das wichtigste Mittel, um eine Stadt über große Entfernungen überhaupt erst zusammenhängend visuell zu erfassen. Der Bezug

der Bewegungsräume zueinander, ihre Organisation, ist so untrennbar mit dem Bezug der Gestaltungselemente, der Stadtkomposition, verbunden. Die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Wahrnehmung sollten also bereits bei der grundlegenden Organisation der Stadt berücksichtigt werden. Es genügt nicht, dass die gewählte Ordnung den praktischen Anforderungen entspricht; sie muss auch visuell wahrnehmbar sein.

Da die Aufnahmefähigkeit des Menschen begrenzt ist, muss das visuell wahrnehmbare Grundschema der Organisation und damit auch der Gestaltung möglichst einfach, jedoch für jede einzelne Stadt unverwechselbar ausgebildet sein. Es gilt die grundsätzliche Tendenz: Je größer die Stadt ist, umso einprägsamer und unkomplizierter müssen ihre Gestalt und die Organisation ihrer Hauptfunktions- und Hauptgestaltungsachsen sein.

Diese Erkenntnis war in der Stadtplanung der DDR hinreichender Grund, die Gestaltung dieser Bewegungsräume eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei hatten die radialen Räume, die Magistralen, neben dem Stadtzentrum eine besondere Wertigkeit. Es galt, diese Räume, die als Ganzes erlebbar sind, gestalterisch besonders hervorgehoben zu bearbeiten. Über ihre städtebaulich-architektonische Gestalt, welche die jeweilige Raumgliederung verstärkt, haben sie wesentlichen Einfluss auf die Repräsentanz und Erlebbarkeit der Stadt.

Im Zusammenhang mit der weiteren Gestaltung des Stadtzentrums standen ab 1975 im Rahmen der Generalbebauungsplanung als nächste wesentliche Elemente der Stadtkomposition die durchgängige städtebaulich-architektonische Gestaltung der wichtigsten Straßen und Trassen des ÖPNV auf der Tagesordnung. Wir begannen mit den Magistralen Leninallee und Karl-Marx-Allee. Hier sollten in den nächsten Jahren große Teile unserer Investitionen, vorwiegend des Wohnungsbaus, konzentriert werden.

Mit dieser neuen Form der großräumigen Planung entstanden zwangsläufig eine Reihe von planungsmethodischen Problemen, aber auch neue praktikable Ansätze zu ihrer Lösung. Es erscheint mir angebracht, auch 45 Jahre später, auf diese durchaus spannenden planungsmethodischen Ansätze etwas detaillierter einzugehen, nicht zuletzt deswegen, um das Interesse wieder für gesamtstädtisch wirkende Gestaltungsaufgaben zu wecken und sie erneut im Bewusstsein der heute Planenden zu verankern.

Die erste Erkenntnis war damals, und das gilt noch heute, dass das Erscheinungsbild der wichtigsten Radialen unserer Stadt durch Ensembles und Einzelbauwerke geprägt wird, deren Gestaltung in den wenigsten Fällen aus einer Gestaltungsabsicht für den Gesamtraum abgeleitet wurden. Das führt oft zu funktionellen und gestalterischen Diskontinuitäten und Widersprüchen, die die Gesamtwirkung dieser wichtigen Räume

verringern, wenn nicht gar in Frage stellen, ein Phänomen, das heute in der Planung noch nicht einmal zur Kenntnis genommen wird. Und wenn kein wirtschaftlicher oder politischer Anlass zur Veränderung besteht, wird auch nichts verändert.

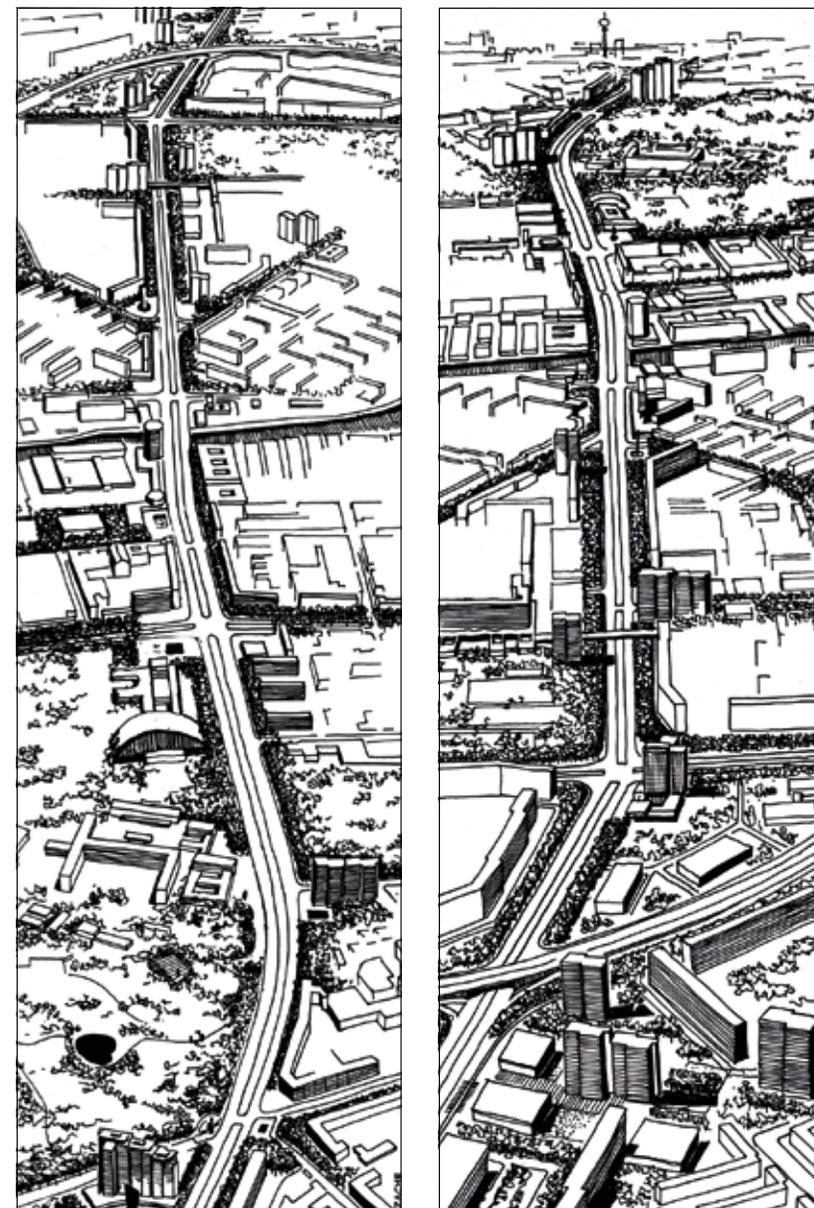
Mein damaliger Ansatz war, dass die neuen städtebaulich-architektonischen Leitbilder die auf lange Sicht zu erhaltenden Bauwerke und historischen Strukturen sowie die bereits neu errichteten Bauwerke und Ensembles nicht in Frage stellen dürfen, sondern diese durch neugeplante punktuelle und komplexe Ergänzungen harmonisiert und zu einer Gesamtgestaltung geführt werden müssen.

Es waren also Gestaltungsmittel zu finden, die die großräumige und einheitliche Wirkung der Bewegungsräume, bei differenzierter Gestaltung ihrer Teilabschnitte, unterstützen und der spezifischen Art ihrer Erlebbarkeit, die durch die Art der Fortbewegung bestimmt wird, entsprechen. Gestaltungsmittel, die primär den großräumigen Gesamtzusammenhang unterstützen, müssen also vorrangig auf die sich schnell und weiträumig bewegenden Nutzer der Magistrale, d. h. primär auf den Kraftfahrzeugbenutzer von Pkw und Bus orientiert sein. Es wird also notwendig, eine höhere gestalterische Ordnung einzuführen, die eine entsprechend stark akzentuierte Gliederung gewährleistet. Auch für den Nutzer als Fußgänger, der jeweils nur begrenzte Bereiche im zeitlichen Zusammenhang erfassen kann, gilt diese Forderung. Er ist darauf angewiesen, dass sich der Gesamtzusammenhang über die in seinem Kopf gespeicherten Erinnerungsbilder zusammenfügt. Auch hier sind übergreifende starke Merkzeichen als Erinnerungsanker erforderlich. Meine Arbeiten zur Gestaltung der Friedrichstraße sind Beleg dafür.

Mein eigentlicher methodischer Neuanatz für die Gestaltung von Stadträumen, u. a. mit der Einführung von »Gestaltungs-Partituren«, bezog sich zunächst auf die Magistralen-Planung [97]. Die Konzepte zu den Magistralen Leninallee und Karl-Marx-Allee wurden vom Magistrat der Hauptstadt als grundsätzliche und langfristige Leitbilder für den weiteren Ausbau dieser Magistralen bestätigt und vom Ministerium für Bauwesen als richtungsweisend für die DDR bezeichnet. Nach dem Vorbild dieser beiden Magistralen-Konzepte wurden dann weitere für die Klement-Gottwald-Allee, für die Südost-Radiale und die S-Bahntrassen realisiert oder vorbereitet.

Eine besondere Bestätigung dieses planmethodischen Ansatzes erhielt ich 1991, als Sir Norman Foster, dem ich meine methodischen Konzepte für die Magistralen-Planung vorstellten konnte, mir sagte, dass er diese Planungsmethode für die anstehende Planung des Pariser Seine-Ufers, mit der er beauftragt war, gern anwenden würde. Zudem führte die Akzeptanz

meiner Arbeitsmethode dazu, dass er einer gemeinsamen Arbeit mit mir an einer »Stadtidee für Berlin« zustimmte und dazu zwei seiner leitenden Architekten, u. a. den Architekten Mark Braun, zu mir nach Berlin schickte.



[88] GESAMTGESTALTUNG DER MAGISTRALE LENINALLEE IN BERLIN  
(Konzept: Manfred Zache, 1975)

Links: Blick vom Leninplatz nach Marzahn

Rechts: Blick vom Stadtbezirkzentrum Marzahn zum Leninplatz

## Konzeption zur städtebaulichen Gestaltung der Magistrale Leninallee in der Hauptstadt der DDR, Berlin

### Auftraggeber:

Ministerium für Bauwesen der DDR  
Magistrat von Berlin, Hauptstadt der DDR, Bezirksbauamt

### Bearbeitung:

Manfred Zache  
Dr. Bodo Freyer  
Jürgen Hinz  
Lothar Walk  
Herbert Draber  
Gudrun Sperling  
Abteilung komplexe Stadtgestaltung im Büros für Städtebau, Berlin

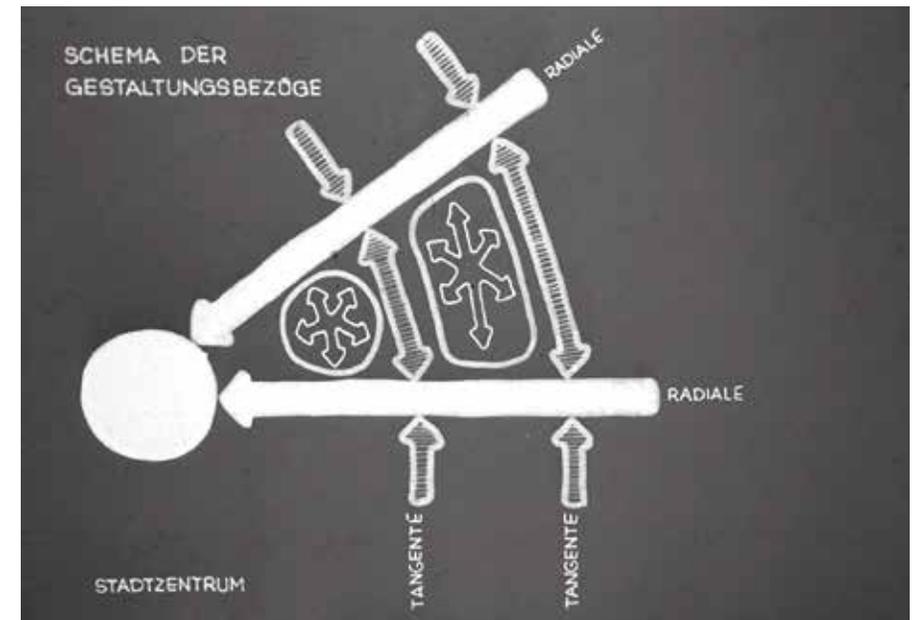
1975

### Veröffentlichung:

Manfred Zache: Stadtbild und Leitbild der Stadt –  
am Beispiel der Hauptstadt der DDR, Berlin  
In Beiträge zum 8. Seminar der Zentralen Arbeitsgruppe  
»Architektur und bildende Kunst« des BdA/DDR und des VBK/DDR  
am 18. und 19. 11. 1976 in Rostock, Seiten 33–38

Der Nordostraum der Hauptstadt war aufgrund der dort vorgesehenen bzw. eingesetzten hohen Investitionen im komplexen Wohnungsbau von besonderer Bedeutung. In ihm befanden sich solche wichtigen Wohnungsbauvorhaben wie Biesdorf/Marzahn, Leninallee/ Weißenseer Weg und Hohenschönhausen sowie die Industriebauvorhaben im Gebiet Lichtenberg-Nordost. Für eine wirksame Integration dieses Raumes in die Gesamtstadt ist vor allem die Magistrale Leninallee von vorrangiger Bedeutung. Bis 1980 wurden zwar über drei Kilometer dieser Magistrale neu gestaltet, aber trotzdem blieben noch erhebliche Bereiche gestalterisch ungelöst.

Der Hauptmangel bestand in der bisherigen partiellen Betrachtung ohne eine übergreifende Gesamtkonzeption zur städtebaulichen Gestaltung. Dies soll durch die vorliegende Gestaltungskonzeption verbessert werden. Sie ist ein langfristig orientiertes Angebot bzw. Leitbild, das Vorstellungen und Ideen zur städtebaulichen Gestaltung der Magistrale vermitteln soll. In diesem Sinne ist die vorgeschlagene Ausbildung von Baukörpern und Ensembles mit ihren detaillierten funktionellen Aufgaben im weiteren Arbeitsprozess noch zu vertiefen. Vorrangig wurde dabei auf den komplexen Wohnungsbau orientiert.



[89] SCHEMA DER GESTALTUNGSBEZÜGE IN BERLIN

(Grafik: Manfred Zache, 1975)



[90] GESTALTUNGSABSCHNITT 1 DER MAGISTRALE LENINALLEE

(Grafik: Manfred Zache, 1975)

## Städtebauliche Gestaltung der Friedrichstraße in Berlin mit Varianten zur Führung des Straßenverkehrs

### Auftraggeber:

Ministerium für Bauwesen der DDR  
Magistrat von Berlin, Hauptstadt der DDR, Bezirksbauamt

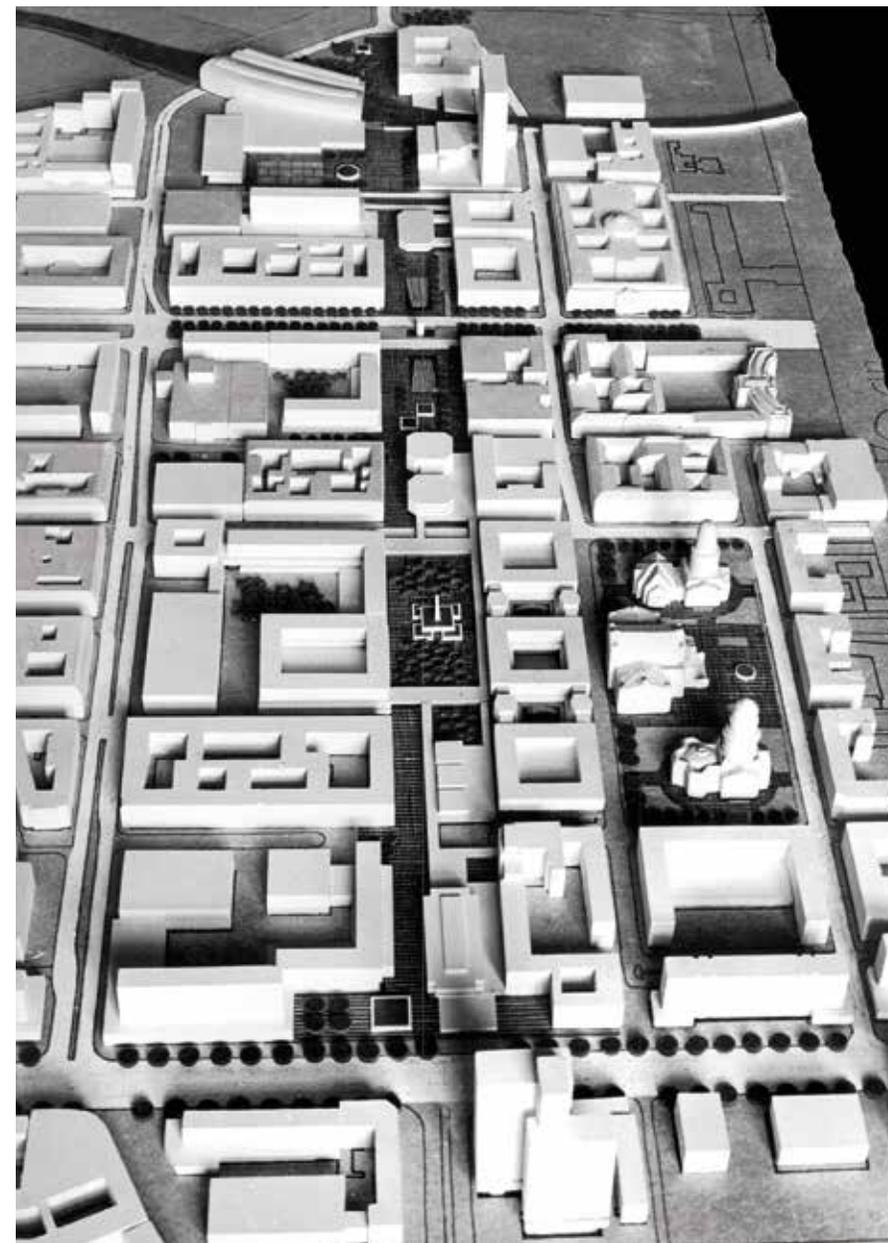
### Bearbeiter:

Manfred Zache  
Lothar Arzt  
Hans-Joachim Ritter  
Dieter Schulze  
Lothar Walk  
Wolf-Dietrich Werner  
Abteilung komplexe Stadtgestaltung im Büro für Städtebau, Berlin

1975

Als die Neugestaltung der Friedrichstraße planerisch vorbereitet wurde, war die Frage zu klären, ob die neue geplante Geschäftsstraße unter Beibehaltung der Verkehrsstraßenfunktion oder eher als ein großstädtischer Boulevard ohne Autoverkehr entstehen soll. Beide Varianten wurden bearbeitet und zur Diskussion gestellt.

Die Variante 1 sah die Umgestaltung der Friedrichstraße zu einem »Fußgänger-Boulevard« vor. Dazu sollte die bereits im Kreuzungsbereich Unter den Linden vorhandene Raumaufweitung jeweils bis zum Bahnhof Friedrichstraße und bis zur Leipziger Straße fortgesetzt werden. Der so entstehende breitere Straßenraum sollte insbesondere am Nachmittag gut besonnte Freiräume bieten. Zusammen mit den dann möglich werdenden Baumpflanzungen und einer pavillonartigen, maximal zweigeschossigen Bebauung mit Läden und Restaurants im Boulevardbereich war eine besondere Aufenthaltsqualität geplant. Auch die bestehenden U-Bahneingänge in der Straßenmitte hätten so bestens integriert werden können. Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende Straßenverkehr sollte von der Weidendammer Brücke in Richtung Leipziger Straße über die Glinkastraße geführt werden. Die Umgestaltung zu einer reinen Fußgängerzone wurde 1976 im Magistrat bestätigt, jedoch Mitte der 1980er Jahre wieder verworfen.



[91] MODELL ZUR GESTALTUNG DER FRIEDRICHSTRASSE ALS FUSSGÄNGERZONE  
(Original: M. 1:1000, Kollektiv Manfred Zache u.a. 1975)

## Abbildungsnachweis

[14] Fricke, Stadtarchiv Frankfurt (Oder); [15] Archiv Büro für Städtebau Berlin; [17], [18] Kunsthochschule Berlin Weißensee; [40] Gisela Dutschmann; [41], [59] VEB Postkartenverlag Bild und Heimat; [48] Google Earth; [71] Stadtplanungsamt Dresden; [112] Neues Deutschland; [113] ADN; [171] Stadtforum Berlin; [173] Berliner Morgenpost; [211] Eldubeba, Sirt; [262] Mauermuseum Berlin; [259], [261], [263] Bernd Nickel; [347–349] urbanPlan GmbH.

Alle anderen Abbildungen sind im Besitz von Manfred Zache

Das Neue Berlin –  
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-360-02752-8

1. Auflage 2022

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist nicht gestattet,  
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen  
oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Manfred Zache

Druck und Bindung: Sowa Druk, Polen

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)